



• Niederdeutsches Heimatblatt •

Nr. 4

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

September 1935

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“, Heimatbund an Elb- u. Wesermündung e.V.

Von gußeisernen Kaminplatten und Vileggeröfen im allgemeinen und dem Ofen in der Rittersstube zu Vassdahl im besonderen.

Wer sich einmal in den zerstörten Dörfern der Woivre-Ebene, zwischen den ausgebrannten Femen der Côtes Lorraines, also in französisch-Lothringen rings um Verdun ausgefahnt hat, entsetzt sich wohl, wie gelegentlich aus den Trümmerhaufen noch jene festeste Wand des Hauses aufragt, an die sich der Kamin lehnte. Sie trennte den einen Raum des Bauernhauses, der gleichzeitig Küche, Wohn- und Schlafzimmer war, von dem Stall- und Scheunenteil. Und in diesem Raum gab es nach den Begriffen auch des bescheidensten deutschen Landmannes, der nun als Soldat dort sein Quartier aufschlug, kaum einen Gegenstand, der über das einfachste Bedürfnis hinausging, handwerklich und stofflich gediegen von künstlerischer Form war — wenn man von drei Dingen absteht: dem riesigen Ehebett, dem oft in eine Wand eingebauten und diese ganz ausfüllenden, messingbeschlagenen Schrank (beide aus dem köstlichen Holz der Verdunischen, die uns zur Feuerung dienen mußten), und endlich dem Kamin.

Anders als in der französischen Stadtwohnung, ob in Ville oder Paris, wo der Kamin zu einem bloßen Schein und Bierat herabgesunken ist und in der Höhlung unter dem Sims ein eingebautes Kohlen- oder Gasöfen beherbergt, diente er hier noch seinem wirklichen Zweck: Kochgelegenheit, Wärmepender und Sammelplatz für die Familie zu sein. Aus dem Rauchfang, den ein oft mit Steinmetzwerken geschmücktes Gefäß umgibt, hängt der verstellbare schmiedeeiserne Kesselhaken herab und trägt den schweren dreieckigen gußeisernen Grapen, in dem ständig Wasser brodelt. Die Glut des Holzfeuers auf den Steinfliesen halten ein Paar schwere gußeiserne Kaminböcke zusammen, ruhende Löwen oder sphinxartige Frauenkörper. Die Rückwand aber trägt zu Schutz und Bier eine von Haus zu Haus wechselnde, quer-rechteckige oder quadratische, gußeiserne Platte.

Solche Kaminplatten zeigen dort etwa die drei bourbonischen Lilien des alten französischen Königshauses, bischöfliche und äbtliche Wappen mit Krummstab und Mitra, auch nur das Monogramm mit der Krone, oder Darstellungen aus der biblischen Geschichte oder endlich symbolische Bilder aus der antiken Mythologie, wie den Vogel Phönix, der sich in seinem Neste verbrennt und verjüngt aus der Asche steigt, oftmals auch einen Sinnpruch dazu und eine Jahreszahl, zuweilen sogar aus dem 16. Jahrhundert.

Die Maaslandschaft mit ihren hohen Eichengruppen ist im Grunde heute noch die gleiche, die im 17. Jahrhundert Claude Lorraine, genannt Lorrain, gemalt hat; die grauen, tauben, stadtmäßig aneinandergerückten Bauernhäuser mit stumpfen Dachgiebelwinkeln und sparsamen Fenstern erinnern uns an die Radierungsfolgen des Lothringers Jacques Callot, der im Dreißigjährigen Kriege „Les Grandes Misères de la Guerre“ ergreifend geschildert hat. Es sind eben zum guten Teil noch dieselben, und mit ihnen hat sich mancher Urväterhausrat erhalten, am sichersten die fest in die Mauer eingelassenen Eisenplatten.

Wenn vor ihnen der ostfriesische Landsturmann, träumend an französischen Kaminen, seinen „Drachtverbau“ zubereitete, dann konnte er sich wohl in die Friesenheimat zurückversetzt fühlen. Nicht des Essens wegen; aber so ähnlich hatte ja der Ramin in seinem „Blaats“ aus ausgesehen. Nur ein wenig anders: da war die Platte rings von blauen oder violetten „Delfter“ Kacheln, auch ganzen Fliesenbildern eingefast, und die Platte selbst hoch-rechteckig gestellt und oben meist von einer halbrunden Bekrönung abgeschlossen. So erscheint sie noch heute von Flandern über Holland durch das ganze Friesengebiet.

Rechts der Weser reißt das ab. Das Niederjachsenhaus, ursprünglich ein Einfamilienhaus, hat keinen Kamin, sondern eine aufgemauerte offene Herdstelle. Darüber wiederum Kesselhaken und Grapen. Doch, die Ofenplatte kommt auch hier vor, nach Stoff und Herstellung die gleiche, aber in anderer Verwendung und am andern Ort: als Teil der später aufkom-

menden Ofen in der Stube. Aus einer schmucklosen Boden- und einer ebensolchen Deckplatte, einer schmaleren Stirn- und zwei größeren Seitenplatten ist ein rechteckiger Kasten (daher „Ziefpan“) aufgebaut, der frei ins Zimmer vorspringend vorn auf zwei Stützen ruht, hinten in die Ofenwand eingelassen ist und außerhalb des Zimmers, vom Herdraum aus, vom Flett zur Döns, zum Pefel (beide Worte bedeuten wie Stube und Keminne „heizbarer Raum“), die Öffnung zum Beschießen mit Feuerung hat — weshalb er in Schleswig-Holstein „Vilegger“, Beileger, heißt. Im Bremischen sagt man Vötofen. Also ein Hinterlader: das hält Asche, Staub und Qualm von der Stube ab. Durch innere und äußere Leisten mit Schrauben und Muttern und durch Kantenstücke werden die Platten zusammengehalten; in Dithmarschen und der Probstei sieht man zur Verkleidung der Schraubstellen blizende Messingnäuse. Fast überall aber tragen die drei seitlichen Platten Schmutz in erhebener Gussarbeit.

Sie wurden in offenem Kasten in Formsand gegossen. Die Plattenmodelle bestanden aus starken, von überstehenden Formleisten eingefasteten Brettern, auf denen man die aus dünnen Birn- oder Buchenplatten flacherhaben geschnittenen Model mit Nägeln befestigte. Nicht immer füllten die Modelreliefs die ganze Fläche der zu gießenden Platte; nach Bedürfnis und Geschmack konnte man mehrere neben- oder übereinander auf das der Plattengröße entsprechende Brett nageln. Da häufiges Umnageln und dauernde Benutzung die Formen beschädigte und abnutzte, so sind auch hier (ähnlich wie beim Abdruck einer Kupferstichplatte) die früheren Abgüsse vollständiger und schärfer als die späteren.

Die Holzmodel fertigte der Formschneider. Einen solchen, Philipp Soldan aus Frankenberg in Oberhessen, hat der heftige Forscher L. Bickell ermittelt. Von seiner künstlerischen Leistung abgesehen ist dieser Soldan deshalb doppelt bemerkenswert, weil er wahrscheinlich Nachkomme eines vom Grafen von Württemberg um 1300 aus dem Kreuzzuge mitgebrachten türkisch-arabischen Offiziers war, und zweitens weil sein an Pfarrer und Künstlern reiches Frankenger Geschlecht sicher zu den Ahnengeschlechtern Haefels und Goethes gehört und neben der Brück-Granach-Schroeterschen Gruppe, mit der es sich in seinen Nachkommen vereinigt, die geistig bedeutendste Ahnengruppe Goethes ausmacht. Soldan arbeitete um 1550 als Formschneider viele Plattenvorbilder für die Eichenhütte des Klosters Haina und im Waldeckischen. Er ist einer der wenigen bisher bekannten Künstler auf diesem Gebiete. Schon im 15. Jahrhundert tauchen eiserne Ofen als früheste Erzeugnisse der Eisengießereien neben den vom Töpfer hergestellten gemauerten Kachelöfen auf. Zunächst sind sie ihres hohen Preises wegen noch selten; im 17. Jahrhundert werden sie allgemein. Oft erreichen die Platten und damit die Ofen beträchtliche Größe.

Dem Gegenstand der bildlichen Darstellung nach zeigen die älteren Eisenplatten Bauformen, Wimperge, Säulen, dann Heiligengestalten und

Naturverbunden — heimatstark.

„Unser Volk soll innerlich gewandelt werden, daß es wieder jung werde in seiner Heimat, daß es wieder den Germanen gleiche, von denen der Römer mit Achtung sprach.“

Dann werden sich auch die alten, herrlichen Eigenschaften jener Vorfahren, Reinheit, Treue, Ehrfurcht von selbst einstellen und es wieder eine Freude werden, Deutscher zu sein.

Aber heimisch durch die Natur muß das Volk gemacht werden, das ist der Kernpunkt. Nur weil man diesen einzig sichern und zuverlässigen Weg übersehen hat, ist es bisher nicht gelungen, unser Volk heimatstark zu machen.“

Professor Konrad Guenther, Freiburg i. B.
(Aus „Heimatlehre als Quelle neuer deutscher Zukunft“.)

Vorwürfe aus dem Alten und Neuen Testament; später herrschen vor: Reichsadler, Landes- und Fürstenwappen, Anfangsbuchstaben des Landesherren, Ansicht der Landeshauptstadt. Das entspricht immer den gleichzeitigen Holzschnitzereien an Trübe und Kästen und Schrank, den Reliefs der Fontainen. Gewöhnlich haben die beiden Seitenplatten das gleiche Bild.

Was sich in unserer Gegend erhalten hat, geht meist nicht auf die Zeit vor 1600 zurück. Das ist wenig und viel. In älteren Häusern Schleswig-Holsteins und auf den Halligen kenne ich noch eine ganze Anzahl Vilegger, die liebevoll geschont werden. Bei uns ist der offene Herd dem zweckmäßigeren, aber gänzlich nüchtern-reizlosen Blech- oder Emailleherd gewichen, ebenso der Kastenofen einem modischeren und durchweg geschmackloseren Nachfolger. Die Bestandteile des alten sind auf den Schrotthaufen des Altisenhändlers zum Einschmelzen gewandert. Im neu hergerichteten Sitzungssaal der Handelskammer ist eine Ofenplatte (Christus mit dem samaritanischen Weibe am Brunnen — ein beliebter Vorwurf) als Kaminplatte verwandt; im Geesthaus in Speckenbüttel sind zwei Vileggeröfen (mit einigen Ergänzungen) wieder zusammengebaut. Ihre Bilder (Gericht Salomonis — Jesus und die Samariterin, mit Zusatzrunden von 1691; Jesu Taufe — Gebet im Garten Gethsemane, 18. Jh.) sind in den Sammlungen des Städtischen Morgensternmuseums gleichfalls vertreten. Dort im Treppenhaus hängt eine Anzahl guter älterer Platten, deren größte und reizvollste im Vordergrund das Zeitlager des assyrischen Feldhauptmanns Holofernes, seine Enthauptung durch Judith und dahinter in bewußt kindlicher Weise die Belagerung und Beschließung Jerusalems — mit Kanonen und Mörser des 17. Jahrhunderts zwischen Schanzkörben zeigt. Eine Zwillingsschwester dieser Platte befindet sich an dem schönen Ofen im Tönniger Zimmer von 1680 im Kieler Thaulowmuseum; ein Drilling liegt heute noch vor einem der großen Höfe des Teufelsmoors und überbrückt dort einen Wasserabzug. Für den Zweck ist sie zwar nicht geschaffen worden, aber in solcher und ähnlicher Verwendung sind die Platten oft zu finden. Vor allem in Wederfesa.

Wenn ich mir die Dörfer und Ortschaften unseres Bezirks nach besonderen Merkmalen einpräge, Behden z. B. als das Dorf der immer verschieden verzierten „Drüme“, Gadenberge als das Dorf der zum Windschub vollendet geschnittenen und erhaltenen Bäume vor fast jedem Haus, so ist Wederfesa der Ort der alten Ofenplatten. Von diesem Flecken, der schon seit Jahrhunderten mit bremischer Burg und Gericht ein halb städtisches Wesen angenommen hat (und ein Ofen gehörte immer mehr zur Ausstattung von Burg und Bürgerhaus als des Dorshauses) kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß jedes seiner Häuser einen Vileggerofen gehabt hat. Denn eigentlich vor oder hinter jeder älteren Wohnstätte findet dort Reste des Stubenofens zu finden. Seine Platten überdecken ein zerbrochenes Kellereifenster oder die Gasse oder das Sentgrubenloch, sie leiten das Wasser von der Dachtraufe ab, sie fassen den Misthaufen ein. Schade! Ich habe versucht, einige für mich oder das Museum zu erwerben, auch eine für obige Zwecke besser geeignete Ersatzplatte zu beschaffen. Das wurde abgelehnt: dann sähe sie nur einer, hier könne sich jeder daran freuen. Wenn er das nur täte! Dann gäbe ich die Berechtigung des Einwandes gern zu. Aber sie liegen auf dem Gesicht oder halb in Mist vergraben und verrotten oder werden von Nagelschuh allmählich abgetreten. Da Gußeisen leider nicht hämmelbar ist und eisernen Wagenrädern auf die Dauer nicht standhält, sind die meisten zerbrochen. Ich ließe gelten, wenn man sie — wie das mancherorts geschieht — an die Hauswand hänge, gelackt oder meinetwegen farbig bemalt. (Es könnte das Anlaß zu sinnigen Hausnamen geben: zum Phariseer, zur blühenden Magdalena.)

Nun sind es ja keine Kostbarkeiten, aber doch einige ganz schöne Stücke darunter. Die älteste — zerbrochen und verrostet — konnte ich nur entziffern, weil Justus Brinkmann ein besseres Doppelstück in sein Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe aufzunehmen für wert gehalten hat: hinter Bogen im Innern des salomonischen Tempels anbetend Phariseer und Zöllner. (Nach Lukas 18.) Unten als Zusatzfiguren Josua, Gideon, David mit Wappen und anscheinend 1649. Eine andere trägt die Jahreszahl 1694. Die schönste und meistgefährdete zeigt die Anbetung der heiligen drei Könige mit hochdeutscher Unterschrift in lateinischen, und niederdeutscher Unterschrift in deutschen Buchstaben. Andere haben Kriegermann und Dame in Modetracht nach dem Dreißigjährigen Kriege. Und dann geht auch hier die Reihe über das springende Welsenvieh, einen lindwurm-tötenden St. Georg zu Pferde und allerlei Krokodilsköpfchen bis zu einer klaren Biedermeierplatte mit dem verschlungenen W R König Wilhelms IV. von England und Hannover (1830 bis 1837).

Von dem Vilegger als der Urform zwar nicht des Ofens überhaupt, da müßte man an Gluttopf und Backofen anknüpfen, aber doch des eisernen Ofens führen bis in die Gegenwart hinein zwei Erweiterungsformen.

Entweder man setzte auf den Feuerkasten einen Aufbau aus gebrannten und glasierten Fontainen. Dafür bietet unser Morgensternmuseum ein (nicht mehr sichtbares) ganz hübsches Krokodilsspiel mit Delster Racheln in blauer Bemalung auf weißem Grunde. Wederfesa (wiederum!) hat allein in der Burg gleich drei solche Ofen, aber aus der Zeit kurz nach 1800: je einen im Gast- und dem anstoßenden „Murozazimmer“ mit den tiefen Alkovenischen, den dritten und besten, mit einer stilvoll geschwungenen Leier, in der im Erdgeschoß abgeteilten Wohnung. Leider sind bei allen dreien die Racheln von trüber, schmutzbrauner Farbe.

Oder auf dem Eisenkasten erhob sich auch der Aufbau aus Eisen. Das ergab große, teure Brunköfen, wie sie in Schlössern und Rathhäusern Süddeutschlands erhalten sind. Es entartete zu den prozigen, mit zusammengelegten Schmuckformen aller Zeiten überladenen Ofen für den bürgerlichen „Salon“ des 19. Jahrhunderts: Fabrikmassenware für Masse. Wir sind darüber innerlich hinweg, wenn sie auch noch in unseren Zimmern herumstehen. Aber wir haben zum Glück in unserem Bezirk auch noch einen (den einzigen?) guten großen Eisenofen alter Zeit. Er zeugt zugleich dafür, daß ein wertvolles Einrichtungsgut eigens für ein bestimmtes Haus handwerklich angefertigt werde, wie es im Grunde immer sein sollte.

Er steht in dem 1696 aus den Baustücken des verfallenen Schlosses zu Beverstedtermühlen erbauten Hause der Bremer Ritterschaft in Wasdahl bei Bremervörde, heute der Gastwirtschaft „Zum Bremer Ritterhaus“. Seit uralter Zeit war der bremische Adel auf dem Wasdahl bei Wasdahl, später im Schulhause des Dorfes, endlich im eigenen Ritterhause zu-

sammengetreten, um dort bei bräuchlichen Gelagen seine Angelegenheiten zu besprechen. Im Saal zur linken Hand unten tagte die Ritterschaft, die Stube rechts diente während des Rittertages dem Präsidenten zur Wohnung. Hier füllte der Ofen eine Nische bis fast zur Decke. Er beherrscht den Raum, hat gute Verhältnisse, wirkt „wie aus einem Guß“, wenn er sich auch in zwei Teilen aufbaut: unten ruht breit auf starken Füßen der ursprüngliche Heizkasten. Zwischen Krokodilsspielen trägt er die Jahreszahl 1742 und darüber das gekrönte Oldenburg-Delmenhorster Wappen: vom Wappen aus gehen rechts zwei rote Querbalken im goldenen Felde wegen Oldenburg und links im blauen Felde ein Kreuz wegen Delmenhorst. Schmäler und höher erhebt sich über dem Kasten der eiserne Aufbau, der oben in einem geschweiften Giebel sich versüngt und von einer girlandenbekränzten Urne bekrönt wird. Seinen Schmuck bildet, von Ranken-, Muschel- und Blattwerk eingefast, ein Sockel, der zwei gekrönte, ausgebreitete und gerollte Schildrahmen trägt. Dem Sockel aufgelegt



Ofen von 1742 im Bremischen Ritterhaus zu Wasdahl.

(Photo: Meyer-Bremervörde.)

ruht auf einem Kissen über zwei gekreuzten Zeytern eine Königskrone: das Hoheitszeichen von Dänemark, wie es der Markenämmler noch von den alten kleinen dänischen Marken aus der Mitte des 19. Jahrhunderts kennt. Der Schild heraldisch rechts zeigt in doppelter Verschlingung und nochmals gekrönt C 6, umgeben von den Ketten der beiden höchsten dänischen Orden; innen abwechselnd zwischen Kreuzen ein gekröntes C und ein eben solches W — die Kette des Danebrogordens; darum mit Elefanten, Türmen und Kreuz die des Elefantenordens. Der linke Schild rahmt ebenso verdoppelt S M ein: es handelt sich also um Christian VI., 1730 bis 1746 König von Dänemark, und seine Gemahlin Sobbie Magdalene, eine geborene Prinzessin von Brandenburg-Kulmbach.

Soweit die äußere Erscheinung und ihre nächste Deutung. Was sollen nun die dänisch-oldenburgischen Beziehungen hier? Gätten nicht bremisches oder Welsenwappen näher gelegen? Ohne Bekanntschaft mit den (vielleicht darüber noch vorhandenen) Akten wird sich das nicht mit Sicherheit beantworten lassen. Aber ein Blick in die leider so elend verzwickten landesherrlichen Verhältnisse der Zeit gibt doch wenigstens Anhaltspunkte. Bremen-Verden gehörte zum niederländischen Reichslehen, zu dessen Obersten in seiner Eigenschaft als Herzog von Schleswig-Holstein schon Christian IV., König von Dänemark, der Heerführer im Dreißigjährigen Kriege, gewählt worden war. Noch ein anderes Niederfachland stand jetzt unter dänischer Herrschaft. Denn mit dem großen Grafen Anton Günther erlosch 1667 der erberechtigte Stamm des Hauses Oldenburg in Oldenburg und es folgte dort der dänische Zweig des gleichen Fürstengeschlechts, der wegen seiner Abstammung im großen dänischen Königsstille als Herzwappen immer das Oldenburg-Delmenhorstische führte. Der dänische König war also für seinen deutschen Landbesitz Reichsstand, und sein oldenburgisches Gebiet, zum niederländisch-westfälischen Kreise gehörig, reichte mit Land Würden in das Herzogtum Bremen hinein, das seinerseits im Nordischen Kriege 1712 den Schweden von den Dänen abgenommen worden war.

Damals stand von Skagen bis zur Jade die ganze Nordseeküste unter dänischer Hoheit! Allerdings nur für drei Jahre. Denn schon 1715(19) verkaufte Dänemark, unter dem Druck der neuen mächtigen Personalunion

Hannover-England, die Herzogtümer Bremen und Verden an Hannover. Immerhin Beziehungen genug zwischen Bremen-Verden und Dänemark. Der sechste dänische Christian war kein großer Herrscher. In die Herrschaft teilten sich eigentlich der Hofprediger und die deutsche Königin. Auf sie geht wesentlich die langandauernde Vorherrschaft des Deutsch-tums am Kopenhagener Hofe zurück. Was also auch der besondere Anlaß gewesen sein mag, dem Ofen gerade diese Wappen und Namen zu geben, jedenfalls bedeutete er eine Huldigung des bremischen Adels an den ihm mit seinem Landbesitz doppelt benachbarten Fürsten und seine Gemahlin. Damit wäre gesagt, was sich mit den Augen erfassen und bei einiger geschichtlichen Kenntnis ablesen läßt.

So ein alter eiserner Ofen erzählt doch ganz nett? Freilich recht viele Dinge, die uns Heutigen gar nicht mehr in den Kopf wollen. Aber er läßt noch andere Fragen offen: Wo mag er entstanden sein? Er ist unter der Jahreszahl mit II bezeichnet. Geht das auf Dänemark oder wahrscheinlicher auf eins der Harzer Berge? Oder nennt es den Formschneider? Wo und von wem ist überhaupt die Menge der gefressenen Ramin-, der niederdeutschen Ofenplatten entworfen, geformt, gegossen worden?

Wir haben umfassende und Einzeldarstellungen über das deutsche Haus in all seinen Gestalten und über das mannigfache Gut, das es birgt: Hausgeräth und Tracht, Kasse und Stuhl, Schmuck und Spielzeug von der Puppe bis zum Zinnsoldaten, Korb und Kiepe, Lederarbeit und Strohgeflecht, Spinn- und Web- und allerhand häusliches Gerät, Nischlöffchen und Uhren, Silber, Zinn, irdene Ware, Porzellan und Glas, Waffe, Münze, Buch und Bild. Aber soweit ich sehe sind zwei Dinge noch nicht im Zusammenhang behandelt worden, die doch in jedem Heimat- oder Kunstgewerbemuseum uns begegnen, in jedem Museumsführer und volkstümlichen Bilderbuch, jeder Heimatkunde erscheinen: die Haubenstacheln aus Spanholz — von denen ist hier nicht die Rede — und unsere gußeisernen Ramin- und Ofenplatten. Es müßte eine dank-

bare und lohnende Arbeit sein, ihnen aus Museumsbeständen und den noch an Ort und Stelle befindlichen Stücken, aber auch aus alten Rechnungen und Archivalien etwa so nachzugehen, wie das Kieselbieter und Stöhr für die deutschen Fayencen getan haben. Das heißt, die Untersuchung müßte sich auf die gewerbliche und künstlerische Seite der Sache erstrecken, Formschneider und Gießer zu erforschen, Fabrik und Absatzgebiet in Karten festzulegen, zeitliche und räumliche Abwandlung der Form und ihre Abhängigkeit vom zeitgenössischen Ornamentisch zu ermitteln und zu würdigen suchen.

Ob das für das ganze, über Deutschland weit hinausgreifende Gebiet (England — Ramin, Dänemark — Rastenofer) oder zunächst und wohl richtiger nur für die besondere niederdeutsche Erscheinungsform getan wird, bleibt Sache des persönlichen Willens und Vermögens, muß sich auch aus der Arbeit selbst und den dabei sich findenden Grenzen ergeben. Die geschichtliche Entwicklung der Wohnungsheizung hat Moritz Heyne in seinen Deutschen Hausaltertümern (Zündgrube wie immer) behandelt; wovon hier gesprochen wurde, das wird vertieft in größeren Werken, der Geschichte des Eisens von Beck und der Geschichte der Metallkunst von Vöter und Creutz, nur gestreift, ebenso wie die unmittelbar hiermit zusammenhängende gußeiserne Grabplatte — als neben der Kunst des Schmiedeeisens und des Bronzegusses weniger edel.

Mögen inzwischen die verfeinerten Verfahren und schöneren Erzeugnisse der im 18. Jahrhundert entstandenen Lauchhammer und Gleiwitzer Werke, der zu Sayn und im Harz, vor allem der königlichen Eisengießerei Berlin (ihre Neujahrskarten, Standbilder, Medaillen und Schmucksachen „Gold gab ich für Eisen“ haben seit dem Weltkriege eine gute Wiedererweckung erlebt) eine Darstellung erfahren haben, für die Ofenplatten bleibt die Lücke. Mit ihr bleibt eine schöne Aufgabe (ihre Erledigung müßte einen Doktorhut hinter dem Ofen hervorlocken können) — einem Liebhaber in Freundschaft gewidmet. Schr.

Heimatliche Historien von Teufeln und Hexen

Von A. J. Cordes.

Die „Hexen“ in Verden.

Der schwedische Konsistorialrat und fanatische Hexenverfolger Heinrich Rimpföf (1599–1653) schreibt in seinem „Drachen-König“ (1647):

Anna Garbers, ein Mädchen von neun (!!) Jahren erzählte, daß sie in ihrem 7. Lebensjahre die Zauberkunst von ihrer Großmutter Wobbeck gelernt habe. Sie habe zuerst das Hexenvaterunser beten lernen müssen: „Vater unser, der du bist in der Hölle“, und noch ein anderes häßliches Gebet: „Auf einem Fendell Stengel, Saßen 44 Engell“. Sie mußte feierlich dem dreieinigen Gott entsagen und wurde von Anna in Maria umgetauft. Bei dem großen Tanzfest, das nachher von Hexen und Teufeln gefeiert wurde, gesellte sich zu dem Mädchen des Teufels jüngster Sohn, in schwarzer Gestalt, wie ein Knabe von 14 Jahren, mit einem schwarzen Kleide, Stiefel und Sporn, auch Blumatt angetan, mit dem hat sie müssen einen Bund machen, . . . der alsfort ein Zeichen, welches viel Menschen gesehen, in die Lenden geblissen. Hat auch von dem geboren nach vier Wochen zum ersten Mal eine Kröte, ein Lorch, oder wie man hier redet, eine Ueße.“ Diese Angaben des Kindes genügten Rimpföf, alles wörtlich in seinem „Drachen-König“ aufzunehmen und gegen die Großmutter vorzugehen. Auf der Folterbank gab sie am 29. März 1647 ihren Geist auf. Da Anna Garbers noch andere Frauen beschuldigte und jede Angeklagte immer wieder neue angab, so wurden dreizehn Frauen festgesetzt, von denen drei auf der Folterbank starben und drei im August desselben Jahres verbrannt wurden.

Der große Fisch im Teufelsmoor.

Kaspar Schneider ließ 1727 sein Buch: „Saxonia oder Beschreibung des alten Sachsenlandes“ erscheinen. Darin erzählt er seinen Zeitgenossen folgende „ganz“ wahre Geschichte:

Es ist aber das Duvels oder Teufelsmoor eine morastige Gegend, mit vermengtem Wasser, also das zu beiden Seiten kleine Seen stehen. Im Mittel desselben ist eine große Weide-Platz, darauf viel Melk-Vieh unterhalten wird. Darzu man doch allein durch Boote oder Rähne gelangen kann. Dergleichen die Leute täglich zu Melkung des Viehes nötig haben. Auf einer Seite des Wassers oder Sees sind gar keine Fische. Doch hat es sich vor etlichen Jahren begeben, als einige Weibs-Personen des Melkens wegen hinübergefahren, daß ein Fischlein beim Rähne hergeschwommen, und endlich hineingeworfen worden, aber darin zu wachsen angefangen, und dermaßen groß und schwer worden, daß der Schilf-Rahn davon sinken wollen und man solchen Teufels Fisch mit Müß und Noth kaum wieder aus dem Rahn weihen können. Ist ganz gewiß geschehen, massen, der Autor A 1647 alle hier und dieser Gegend herum, bekannter gewesen als in seinem Vaterland.“

Abscheulicher Rahn-mord in Stade.

Der „Hannoversche Volksfreund“ (Jahrgang 1843) erzählt aus dem Jahre 1499:

In Stade lebte damals ein Bürger, namens Cord Timmermann, der war einem holländischen Kaufmann eine Summe Geldes schuldig. Hartnäckig weigerte er sich zu bezahlen, und als er schließlich doch dazu gezwungen ward, schwor er Rache. Sein und seines Bruders Sohn mußten den Kaufmann überfallen und berauben. Die Leiche warfen sie bei Verden ins Wasser. Lange blieb die Missetat ungeführt, bis die Freunde des Kaufmanns aus Holland sich bei dem Wirt erkundigten und nun eine erste Untersuchung angestellt ward. Man fand die Mörder und legte sie aufs Rad. Während sie noch im Stockhaus saßen, hielt Cord Timmermanns Weib heimliche Zusammenkünfte mit andern Weibern, die auch im Verdacht der Zauberei standen. Sie wurden überrascht und ergriffen und drei davon, in Teufels-Künsten vorzüglich bewandert, mit Feuer verbrannt. Die übrigen — es waren noch sechs — aber auf Fürbitte des Bischofs von Bremen in Freiheit gesetzt. Vorher aber mußten diese Urheide schwören, daß sie sich nicht rächen und niemandem Schaden zufügen wollten.

Der „Volksfreund“ aber fügt noch hinzu: „In dieser Sache hat sich der Rath sehr weise und vorsichtig benommen, meint der alte Geschichtschreiber und das meinen wir auch; denn hätte er die gottvergeßenen Weiber ungeführt ihre Teufelskünste treiben lassen, so möchte es ihm wohl nicht zum Besten ergangen sein.“

Der Werwolf in Igehoe.

Johann Diez, des Großen Kurfürsten Feldscher und königlicher Hofbarbier, erzählte in seinem Tagebuch:

„Es war ein kommandierender Major von unserm Regiment daselbst, dessen Frau den armen Leuten wenig Gutes im Quartier erwies. Als dieselbe abends bei Dämmerigen in'n Hof gehet, fällt sie ein Wolf an, reißt sie über'n Haufen und hat ihr fast das ganze Gesicht zerrissen. Die Leute kommen durch ihr Geschrei dazu, wie der Wolf wieder hinten über die Gartenwand springt. Es laufen viele Soldaten nach; aber nichts gesehen. Ich mußte hinkommen und sie verbinden und Aderlassen.“

Da kam der Major Herbst zu Haus und fluchte: er woll' es dem Wolf bezahlen. — Legte deswegen gezogen Gewehr mit Antimonien-Kugeln in stete Bereitschaft.

Raum acht Tage vorbei, da kommt Herr Urion wieder über die Wand. Der Major, gleich gerufen, schießt den Wolf, daß er sich über und über kribbelt. Sie haben ihn getrieben bis zur Stadt hinaus, und da ist er in'n untern Händen weggekommen. —

Man wollte zwar sagen, sie hätten eine alte Frau im Bett angetroffen, welche in die Lenden geschossen wäre. Aber, weil ich's nicht selbst gesehen, lasse ich's stehen. Es wurden da dergleichen wunderliche, teuflische Verwandlungen oft erzählt. Ich habe aber solches nicht begreifen können, ob es Wahrheit ist . . . Und werden die Leute, so fürwahr auch kluge, gelehrte Leute da seind, nicht so thörig handeln: unschuldige Menschen ohne genügende Ueberzeugung lassen verbrennen und hinrichten . . . Also dürfte man den Hexenprozeß nicht gar wegwerfen.“

Ein Donner Schlag über Buxtehude.

(Nach Röstler.)

Zu Buxtehude hat Anno 1615 in St. Peters Kirche dieses folgende sich zugetragen:

Als der Pfarrer des Ortes auf der Kanzel eine eifrige und ernste Ermahnung angestellt, daß sich die Hexen und Zaubereyen sollten befehren und dabei diese Worte gebraucht: „Siehe, wirst du von deinem gottlosen und teuflischen Wesen und Leben absteigen und meiner Ermahnung folgen, so wird Gott gewiß und wahrhaftig mit Donner und Blitz zu der herein schlagen, ja, wirst du die du bishero mit dem Teufel gebuhlet und damit greulich wider Gott gesündigt, nicht zu dem Herrn durch Buße und Besserung deines Lebens kommen, so wird er gewiß in seinem grimmigen Zorn mit seinem Donner und Blitz zu dir kommen und dich nicht allein hier zeitlich, sondern auch dort ewiglich mit Feuer strafen.“

Da er solche Worte kaum ausgedreht, hat Gott der Herr seinen Donner und Blitz kommen lassen und damit über alles Volk geschlagen, obwohl man zuvor am selbigen Tag nicht Donnern gehört, auch ist hernach kein Schlag noch Blitztrahl mehr geschehen.

Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung.

Gemäß Verfügung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 2. Juli 1935.

I. Allgemeines.

1. Es werden nur solche Schriftzeichen verwandt, die auch im Hochdeutschen gebräuchlich sind. Es fallen damit auch alle Zeichen an den Buchstaben fort.
2. Der Apostroph tritt nur bei verkürztem Artikel auf (an'n Haven, op't Water, so'n Huus, bi't Meien).

3. Das Dehnungs-h wird beseitigt (Haan, Stool, Söön, he geit, it sta, de Ro).

4. Endsilben werden ausgeschrieben (hebben, nicht hemm, bannen, leven, starven). — Flexionsendungen bleiben erhalten (du büist, du best, du seggst). — Dagegen schreibt man: it harr, wi harrn, warrn, it worr, worrn.

5. Dialektische Fortbildungen werden i. a. nicht berücksichtigt (wedder, nicht werrer oder weller; Weder, nicht Weer).

II. Vokalismus.

1. Länge des Vokals in offener Silbe wird nicht bezeichnet (blasen, Lepel, bliben, lopen, mulen; im Wortauslaut: Fru, Scho, twe, dre; am Wortanfang: Aven, aver, egen, elennig, ilig, Ijenbaan, oder, Mlenspiegel).

2. Länge des Vokals in geschlossener Silbe wird durch Verdoppelung des Vokals, bei i durch ie bezeichnet (Jaar, Leenstool, stief, Truust, Vliid, Söön; so auch am Silbenanfang: Nap, Mart, Gekboom, een, eer, Ger, Dog, Dor, Nul).

3. Bei kurzen, wenig betonten Wörtern unterbleibt die Verdoppelung (blot, dar, dal, för, gar, juch, loz, mal, of, vör, -bar, -sam, ut; ebenso in en als Artikel).

4. Um das schließende tönende e vom tonlosen zu unterscheiden, empfiehlt sich Doppelvokal in nee, See, Tee, wee, he dee, lee, see.

III. Konsonantismus.

1. Konsonanten nach betontem kurzen Vokal werden verdoppelt (Katt, Kopp, Snack, gram, Riill, Hoff, groff; so auch he bliff, he giift). Bei kurzen, wenig betonten Wörtern tritt die Verdoppelung nicht ein (af, as, al = schon, dagegen all = alle, bet, biin, dit, if, fit, op, wat).

2. Dentale im Auslaut richten sich in der Schreibung nach dem Hochdeutschen (doot, goot, root, Bruut, Ziet, Bett, Gott, Witt; aber Rind, Leed, Bescheed). Ueberlängen geben den auslautenden Konsonanten weich (Vliid, Reed, Steed, Hööd = Hütte, Brööd, if fried).

3. Anlautendes v oder f entspricht dem Hochdeutschen (vör = vor, för = für, ver-, veer, Vadder, vull, fiev, Floot; aber nach allgemeinem Gebrauch Voh).

4. Der stimmhafte v/f-Laut wird v geschrieben (Leven, geven, wi geft, bliven, wie blieft, even, lever; aber Deef, Wief, leef, jedoch de Leev).

5. w steht nur im Anlaut.

6. g und gg bleiben unverändert, wenn sie in flektierenden Formen wie ch gesprochen werden (seggen, he seggt, liggen, he ligt, stigen, he stigt, dregen, he driggt, frigen, he friggt, flegen, he flüggt; desgleichen du seggst usw. Entsprechend bleibt mögen, he mag, fragen, he fraagt).

Buchbesprechungen.

Georg Bessell: **Bremen, die Geschichte einer deutschen Stadt.** 472 Seiten. Inselverlag zu Leipzig.

Man versteht, daß es den Darsteller der Geschichte Bremerhavens reizen mußte, auch den Aufstieg der Mutterstadt im Rahmen der gesamtdeutschen Entwicklung zu beleuchten und neben den kürzlich von D.

Steilen herausgegebenen trefflichen Buchen a u ein Buch zu stellen, das das Wesen und Wachsen der Hansestadt in lebendiger Verbindung mit der Geschichte des großen Vaterlandes und seiner Weltgeltung zeigt.

Bremens Weg durch die Zeit ist stets beherrscht worden von dem steten Kampf um die königliche Straße des Weserstromes. Das Streben nach Erhaltung und Sicherung der Eigenstaatlichkeit und nach Förderung und Ausdehnung seines Handels war der Grund all der machtpolitischen Maßnahmen im Lebensraum des Unterwesergebietes. Im Streite mit den Erzbischöfen, den Oldenburger Grafen, den Rüstingern, Vitalienbrüdern und später mit den Schweden erschöpfte sich das Schicksal des Stadtstaates. Und nicht zuletzt mit den Naturgewalten selbst, denen an der Niederelbe das einst mit Hammonia um die Krone der Königin des Elbestrandes ringende Stade zum Opfer fiel, weil der Strom das Watt vor seinen Hafen legte. Zu allen Zeiten sind die Wellen des Geschehens in deutschen Landen bis an die Wälle Bremens geschlagen. Aber — wunderbar und bemerkenswert genug — sind direkt und indirekt von diesem Brennpunkte regten Kultur- und Wirtschaftslebens wieder lebensfördernde Kraftströme ins Reich zurückgekehrt. Seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges gegen den Frankenkaiser, seit den Tagen der Hanse und der Befriedung des Ostens bis Livland und mit seinen Abwehrbestrebungen gegen die Festsetzung einer fremden Großmacht an den Ausfalltoren der Elbe und Weser (Schweden) hat Bremen stets als Vorkämpferin von Reichsinteressen auf Vorhut am Rande des Meeres gestanden. Von der Gründung des Lloyd und dem heillosen Wiederaufbau unserer durch Versailles vernichteten Handelsflotte gar nicht zu reden. Tatsachen, die durch die Übernahme des Stromes durch das Reich ihre Anerkennung und Würdigung erfahren. Der Bremer von Dackwitz hat einst den Versuch der Gründung einer deutschen Kriegsflotte mit Brommy versucht. Vergebens! Aber hanseatischer Wagemut hat endlich in seinem Kampfe um den freien Strom und das offene Meer und damit um deutsche Seegeltung den Schicksalsweg des Reiches beeinflusst. Ein Jahrtausend hindurch.

Als das hat Bessell mit stoffbeherrschender und stilistischer Meisterschaft geformt, und zwar mit Geschick und Liebe Ueber die Begrenztheit lokaler Enge hinweg richtet er den Blick auf das Ganze und vermeidet doch dabei die Gefahr einer dünnen, saftlosen Darstellung. Trotz Fortlassung aller Einzelbilder im Sinken und Steigen bremischen Werdens, Wachstums und Wollens ist das Buch doch voll bildlicher Fülle mit Fleisch und Blut. Bis in die jüngste Gegenwart hinein zeigt sich in Bremen der Drang in die Weiten der Erde; Heimatstinn und Weltstreben in geschwisterlicher Verbundenheit und rechter Mischung.

Den Bremern und allen Anwohnern des Weserstromes wird der Inhalt des Bessellschen Buches ernste Mahnung, stolze Vergangenheit und zugleich kräftewebender Antrieb für die Zukunft sein; den nicht tagelbaren Bremern aber hat der Verfasser mit seinem Buche ein lesenswertes und wichtiges Kapitel aus der Darstellung des gesamtdeutschen Lebens und Geschehens aufgeschlagen, das ihnen allzeit vor Augen stehen möge. J. J. C.

Mitteilungen und Hinweise

aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung.

Aus dem Vorstand. H. Eberhardt, J. J. Cordes und Sanitätsrat Dr. med. Bulle sind durch die letzte Hauptversammlung erneut auf zwei Jahre in den Vorstand berufen worden. Studienrat Cornelius hat wegen Arbeitsüberhäufung sein Amt als Leiter der Bücherei und des Verlages niedergelegt. An seine Stelle tritt Dr. Höver, Stadtbibliothek. Herrn Cornelius wurde für seine jahrelange mühevollen und umsichtig geführte Arbeit der Dank ausgesprochen. Um aber auch fernerhin seine Kraft zur Verfügung zu haben, wurde er gebeten, im Vereinsrate weiter zu helfen und der Heimat zu dienen.

Der Bauernhausverein Wesermünde-See hielt kürzlich im Marischenhause seine diesjährige Hauptversammlung ab. Das Jahr 1934 stand im Zeichen der Werbung für die als Kulturdenkmal von Nordleba nach Speckenbüttel zu verpflanzende Vackmühle. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 126. Der bereits in Angriff genommene Aufbau wird noch vor Eintritt des Winters beendet werden. Dankbar begrüßt wird die hilfreiche Beteiligung aus allen Kreisen der Bevölkerung. Der uner-müdlische „Burnhusvadder“, Dr. Jan Bohl, wird auch weiterhin den Verein leiten.

Sammlung alter Familienakten fordert der Landrat des Kreises Stade. Viel wertvolles Schriftgut, das für die Sippenkunde, für Orts- und Hofgeschichten, sowie auch für die Erforschung der allgemeinen Verwaltung und der Rechtsverhältnisse früherer Zeit ausgewertet werden kann. Es werden besondere Sammelstellen eingerichtet, in denen das Material sachgemäß aufbewahrt wird. Dann soll es geordnet und geschichtlich genutzt werden. Die Akten können unter Verzicht auf das Eigentum den Sammelstellen zu treuen Händen übergeben werden oder als Leihgabe gegen Quittung mit dem Recht der jederzeitlichen Rückforderung. Bürgermeister, Ortsbauernführer und Lehrer werden zur Mitarbeit in ihrem Wirkungsbereich aufgerufen.

Ein Einbaum aus dem Bedertseer See wurde für das Morgensternmuseum geborgen. Er lag auf der Ankerbohr Seite und wurde mit Hilfe des Arbeitsdienstes gehoben und zunächst zur langsamen Eintrocknung in eine Scheune gebracht. Das Boot ist gut erhalten. Nur eine Stelle an der Keling und am Steven sind beschädigt. Irgendwelche Gegenstände, die eine Datierung ermöglichen, wurden nicht gefunden. Allerdings scheint die Herstellung mit primitivem Handwerkzeug ausgeführt zu sein und daraus würde der Schluß auf ein hohes Alter zulässig sein. Das Boot ist 6,50 Meter lang, die Seitenwandungen sind etwa 1 bis 1,5 Zentimeter stark. Der Fund bedeutet eine beachtenswerte Bereicherung des Morgensternmuseums.

Die Wurtenforschung bei uns und in Holland. Das Thema wurde vor kurzer Zeit auf einer Heimattagung in Jever eingehend behandelt.

Es sprachen u. a. Dr. Nisiche, Dr. Schütte, Dr. Sprockhoff, Lehrer Waller aus Guxhaven, Museumsdirektor Michaelen und Professor van Giffen aus Groningen. Nebenher wurden natürlich auch andere Fragen in den Kreis der Betrachtung gezogen: die Befriedung der Marschen und die Chautenfrage. Mit einer Studienfahrt durchs Jeverland schloß die außerordentlich interessante Tagung.

Schickt Heimatzeitungen an die Auslandsdeutschen! Die Forschungsstelle „Niedersachsen im Ausland“ will das Band mit den Schwestern und Brüdern draußen in der Fremde immer enger ziehen. Neben der planmäßigen Erforschung des Niedersachsentums steht der Wille, das Volkstum bei ihnen zu pflegen und zu erhalten. Vor allem sollten Heimatzeitungen, die über die Verhältnisse und Entwicklung des Geburtsortes berichten, hinausgeschickt werden. Wer Bekannte oder Verwandte in der Ferne hat, sollte sich dieser kleinen Mühe unterziehen. Die Forschungsstelle ist aber auch gern bereit, in Frage kommende Aufschriften zur Verfügung zu stellen. Kulturnot bedeutet Seelenfischerz. Seelennot aber ist schlimmes Erdendoch. Bedenkt, wieviel Freude und wieviel traute Stunden ihr durch diese kleine Arbeit bereitet.

Bordbüchereien für Seeleute. Auf rund 700 deutschen Handelsschiffen stehen heute 24000 Bände. Die Reedereien haben sich tatkräftig in den Dienst dieser Aufgabe gestellt, die um so höher zu bewerten ist, als die Wirtschaftslage mancher Reedereien schwierig ist. Mit ganz besonderer Freude aber darf festgestellt werden, daß bei der Buchauswahl dem niederdeutschen Schrifttum ein würdiger Platz eingeräumt ist. Auf den Hanseatischen Schiffen herrscht einst allein und unbestritten die niederdeutsche Sprache. Sie ist es wirklich wert, daß man ihr auch heute noch eine Stelle zuweist, die ihrer geschichtlichen und gegenwärtigen Bedeutung entspricht.

Der nächste „Niedersachsentag“ findet vom 11. bis 13. Oktober in Hannover statt. Alle dem „Niedersächsischen Ausschuß“ angeschlossenen Vereine und Verbände, sowie alle Freunde der Heimatbewegung sind zu dieser wichtigen Tagung eingeladen.

Mitteilung des Rassenwartes.

Ich mache darauf aufmerksam, daß am 1. Juli das neue Geschäftsjahr begonnen hat und bitte um Einzahlung des Jahresbeitrages in Höhe von 4 Mark. Wer sich selbst die Gebühr von 50 Pfennig und mir viel Arbeit ersparen will, der warte nicht, bis ihm eine Nachnahme zugeht, sondern zahle heute noch den Beitrag ein auf das Postcheckkonto des Heimatbundes Hamburg 15344 oder auf das Bankkonto bei der Vereinsbank Unterweser e. G. m. b. H., Wesermünde. Ganz besonders darf ich wohl darauf rechnen, daß dieser Bitte entsprochen wird von denjenigen Mitgliedern, die noch mit dem Beitrag für das verflossene Geschäftsjahr (1934/35) im Rückstand sind. Blanke.